

Elternarbeit an Musikschulen

Referent: Prof. Dr. Ulrich Mahlert
AG 17, Samstag, 18. Mai 2019

Ulrich Mahlert

Elternarbeit an Musikschulen

Elternarbeit ist für Musikschulen lebenswichtig. Ohne Unterstützung durch Eltern stehen Musikschulen auf schwachen Beinen. Elternarbeit an Musikschulen ist keine beläufig zu erledigende „Zusammenhangstätigkeit“, keine fakultative Angelegenheit *neben* der „eigentlichen“ Musikschararbeit, dem Unterrichten; vielmehr ist sie unverzichtbarer Bestandteil dieser Arbeit. Zwar wenden sich Musikschulen und ihre Lehrenden mit ihren Bildungsaufgaben primär an Kinder und Jugendliche. Damit aber handeln sie in einem Wirkungsfeld, zu dem auch die Eltern und die Familien der unterrichteten Schülerinnen und Schüler gehören. Erst wenn es gelingt, Eltern ins Boot zu holen, kann das Schiff Musikschule erfolgreich Kurs aufnehmen und halten. Ebenso wie für ihre pädagogische Arbeit benötigen Musikschulen als Institutionen die Unterstützung von Eltern. Je intensiver die Elternarbeit, desto erfolgreicher gelingt Musikunterricht und desto besser kann eine Musikschule sich auch in stürmischen Zeiten in der Öffentlichkeit behaupten.

Wechselwirkungen, Partnerschaftlichkeit

Musizierunterricht wirkt immer auch in die Familien der Schülerinnen und Schüler hinein. Er beeinflusst die Lebensverhältnisse, unter denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, die Atmosphäre des Zusammenlebens und die häuslichen Reglements. Wenn Kinder und Jugendliche unter Anleitung ein Instrument erlernen, kommt neues Leben in die Wohnung und in die Familie. Selbst das Üben im stillen Kämmerlein tönt in der Regel durch die Wände. Die Wohnung wird ein Resonanzraum, die hier lebenden Bezugspersonen werden Resonanzgeber. Eltern, vielleicht auch auch Geschwister, Nachbarn, sind wichtige Resonanzpartner. Positive Resonanzen wie Interesse, Gefallen, Anerkennung stimulieren das Lernen, negative Resonanzen wie Desinteresse, Mißfallen oder gar Ablehnung, aber auch Zwang und Gängelung beeinträchtigen es. Musikschullehrkräfte können mit ihrer Elternarbeit dazu beitragen, dass auch außerhalb des Unterrichts positive Resonanzverhältnisse beim Musizierenlernen entstehen. Das ist eine ihrer wichtigsten Aufgaben.

Wie Unterricht in Familien hineinwirkt, so wirken umgekehrt Eltern und familiäre Verhältnisse in den Unterricht hinein. Musikalische Erfahrungen und Interessen von Schülerinnen und Schülern sind durch familiäre Sozialisation geprägt oder zumindest beeinflusst. In Verhaltensweisen von Schülern scheint der elterliche Erziehungsstil auf. Musikschullehrerinnen haben es also immer auch mit den besonders von Eltern geprägten

Lebensumständen ihrer Schüler zu tun – selbst dann, wenn sie die Eltern nicht zu Gesicht bekommen und die häuslichen Verhältnisse nicht kennen.

Der Begriff Elternarbeit hat zwei Bedeutungen. Elternarbeit ist zum einen Aufgabe der Lehrenden und zum anderen Aufgabe der Eltern selbst. Damit musikschemische Elternarbeit gelingt, müssen sowohl Lehrende wie Eltern „arbeiten“. Elternarbeit bedeutet für Lehrer und Eltern: sich gemeinsam bemühen um die musikalische Förderung und Entwicklung der an der Musikschule unterrichteten Kinder und Jugendlichen.

Elternarbeit geschieht auf beiden Seiten eigenständig und selbstverantwortlich, aber nach Möglichkeit abgestimmt und partnerschaftlich. Die Arbeitsweisen brauchen Geschick und Takt. Elternarbeit kennt keine Vorgesetzten, und niemand soll „bearbeitet“ werden – weder Eltern noch Kinder und Jugendliche. Falls Eltern versuchen, Lehrende zu „bearbeiten“, was gelegentlich vorkommt, brauchen letztere ein gutes Rückgrat – stabil, aber biegsam.

Lehrende betreiben Elternarbeit, um Eltern musikpädagogisch zu informieren und zu instruieren. Damit ermöglichen sie, dass Eltern ihre Kinder und die Institution Musikschule unterstützen können. Beide Arten von Elternarbeit sind aufeinander angewiesen: die Elternarbeit der Lehrenden entwickelt die Potentiale der Eltern; die von Eltern geleistete Arbeit fördert das Gelingen von Unterricht und stärkt die Musikschule nach innen wie nach außen. Erst in einem wirklichen Zusammenspiel von Eltern und Musikschule, bei dem eine wechselseitige Stärkung stattfindet, realisiert sich „Elternarbeit“ im umfassenden Sinn. Erst ein Interagieren der beteiligten pädagogischen Partner löst ein, was im Ursprung des Wortes „Arbeit“ enthalten ist: ein Hin- und Herziehen der Furchen (lat. *arvum*) beim Pflügen des Bodens, den es zu beackern gilt.

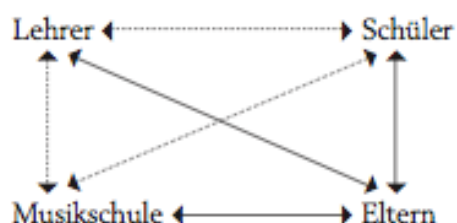
Familienstrukturen und Erziehungsverhältnisse sind gesellschaftlich geprägt und verändern sich. Die traditionelle Form der Familie mit Vater, Mutter und Geschwistern, die in einer Wohnung zusammenleben, ist mittlerweile nur *eine* unter diversen Konstellationen. Allerdings ist sie wohl nicht in Gefahr, wie es manchmal scheint. Umfragen zeigen: „Nach wie vor haben Ehe und Familie bei der Lebensplanung einen hohen Wert.“¹ Verbreitet sind Patchwork-Familien: In ihnen erweitert sich die Zahl möglicher Bezugspersonen; unterschiedliche erzieherische Einflüsse wirken auf Heranwachsende ein, und oft kommen mehrere Kinder aus verschiedenen Beziehungen und dadurch mit unterschiedlichen Lebensstilen und Interessen zusammen. Bei getrennt lebenden Paaren wohnen Kinder bei der Mutter oder beim Vater, oder aber es wird ein Wechselmodell praktiziert, bei dem sie phasenweise changieren. Beide Formen haben Konsequenzen auch für die Möglichkeiten des Musizierenlernens. Vielleicht gibt es nur in einer der beiden Wohnungen ein Klavier oder ein

Zimmer, in dem sich gut üben lässt. Dann wird das „Dranbleiben“ schwierig. Vielleicht helfen auch Großeltern, Geschwister oder andere Verwandte unterstützend beim Musizierenlernen und beim Arrangieren von geeigneten Lernumgebungen. Dann erweitert sich der Kreis der Helfenden über die Eltern hinaus. Musikschullehrkräfte müssen also genau hinschauen und bei ihrer Eltern- (und Angehörigen)arbeit die individuellen Lebensumstände und die Bezugspersonen der Kinder und Jugendlichen berücksichtigen.

Lehrende an Musikschulen sind weder Psychotherapeuten, Familientherapeuten noch Sozialpädagogen. Und doch hat ihre Elternarbeit auch individual- und familienpsychologische sowie sozialpädagogische oder gar -politische Wirkungen. Im Umgang mit Schülern wie mit Eltern kommen mancherlei persönliche Anliegen zur Sprache, die nicht selten auch deren Beziehungen betreffen. Und Musikschullehrerinnen, die etwa Angebote für Geflüchtete machen oder in Kitas mit Kindern aus diversen Herkunftsländern eine interkulturell ausgerichtete Musikpraxis betreiben, sind mit ihrer integrativen Arbeit ohne Zweifel sozialpädagogisch tätig.

Elternarbeit im musiksulischen Gefüge

Elternarbeit an Musikschulen umfasst ein reichhaltiges Arbeitsprogramm mit vielen Aktivitäten und fortwährenden Baustellen. Das wird klar, wenn wir uns das Beziehungsgefüge von Elternarbeit anschauen:



[Skizze: Eltern im musiksulischen Beziehungsgefüge]

Die Skizze² zeigt die vielfältigen direkten Beziehungen der genannten Partner; diejenigen, die zum eigentlichen Bereich der Elterarbeit gehören, sind mit durchgezogenen Pfeilen hervorgehoben. Die paarweisen Beziehungen lassen sich leicht zu Dreier- und Viererverbindungen weiterfantasieren. Alle Komponenten hängen miteinander zusammen. Die Einwirkung auf jede der Beziehungen hat Auswirkungen auf andere. Das Schema kann dazu anregen, die jeweils vor Ort vorhandenen Potentiale und auch Schwachstellen in der Gestaltung der Partnerschaften wahrzunehmen und Verbesserungen zu konzipieren.

Für Elternarbeit an Musikschulen bestehen rechtliche Grundlagen. Mit öffentlichen Geldern geförderte Musikschulen vereinen diverse Elemente der außerschulischen Jugendbildung, der schulischen Bildung und der Weiterbildung. Als eigenständige Einrichtungen sind sie Teil des Bildungswesens und nehmen einen gesetzlich legitimierten Bildungsauftrag wahr. Die Qualität der an Musikschulen vermittelten Bildung vertreten deren Lehrkräfte in persönlicher Verantwortung. Musikschullehrer sind bei ihrer pädagogischen Arbeit nicht an elterliche Weisungen gebunden. Vielmehr verhält es sich wie bei allgemeinbildenden Schulen so, dass „Eltern und Schule die Erziehung der Schüler als gemeinsame Aufgabe anzusehen haben, die in einem sinnvoll aufeinander bezogenen Zusammenwirken zu erfüllen ist.“³ Um diese Aufgabe zu realisieren, „bedarf es der *gegenseitigen Information und Verständigung* zwischen Eltern und Musikschule/Musikschullehrer.“⁴ In jedem Fall müssen die Eltern „soviel an Informationen aus der Musikscharbeit erhalten wie notwendig ist, um der eigenen Erziehungsaufgabe voll nachkommen zu können.“⁵ Die rechtlichen Direktiven verlangen also nicht Dienstleistungsmentalität und Abhängigkeit von elterlichen Bildungsvorstellungen, wohl aber die Verpflichtung zu einer intensiven pädagogischen Kooperation mit den Eltern. Elternarbeit ist ein gesetzlich verbriefteter Bestandteil der Bildungsaufgaben von Musikschulen. Was pädagogisch sinnvoll ist, wird also durch rechtliche Grundlagen gestützt, ja eingefordert.

Im Idealfall engagieren Eltern sich im Zusammenhang mit dem Musikschulunterricht ihrer Kinder in drei Partnerschaften: mit ihren Kindern, mit deren Lehrenden und mit der Musikschule. Nachfolgend einige Hinweise zu diesen drei Beziehungen.

Partnerschaften Eltern – Kinder

Die Wortwahl „Partnerschaft“ mag für das Verhältnis von Eltern und Kindern unpassend erscheinen. Eltern sind doch Erzieher, und somit besteht eine Hierarchie zwischen ihnen und ihren Schützlingen. Aber in Bezug auf elterliche Unterstützung beim Musizierenlernen ihrer Kinder ist das Wort „Partnerschaft“ vielleicht doch sinnvoll. Es soll zum Ausdruck bringen, dass Eltern ihre Kinder frühzeitig in ihrer Selbständigkeit fördern und Respekt vor ihren sich entwickelnden Interessen und Lernweisen haben sollen. Förderliches Elternverhalten besteht in einer behutsamen Balance von Unterstützung und Nicht-Einmischung. Eine Partnerschaft der Eltern zu ihren Kindern braucht diese Balance. Dazu bedarf es einiger Qualitäten, die keineswegs selbstverständlich, sondern oft mühsam aufzubringen und in der Tat zu „üben“ sind: Engagement und Geduld, Empathie, Sensibilität, Begeisterung, Takt, Konsequenz und Flexibilität, Gelassenheit, Fantasie ... Auf solche Elternarbeit kann kein Musikunterricht

verzichten, denn die eng bemessenen Unterrichtsstunden haben ihr unabdingbares Komplement in den vielen Stunden des häuslichen Übens, in denen die eigentliche Aneignung musikalischer Fertigkeiten stattfindet.

Besonders Kinder benötigen Resonanz von ihren Eltern. In der Pubertät ändert sich das oft. Jugendliche finden dann häufig im Musizieren eine Möglichkeit, sich von den Eltern abzugrenzen. Musik, die ihrem Ausdrucksbedürfnis entspricht, gibt ihnen die Möglichkeit, sich ihre eigene Welt aufzubauen. In dieser Musikpraxis sind Freunde dann meist die wichtigeren Resonanzgeber. Die beständige, oft schwierige und manchmal auch schmerzvolle Aufgabe von Eltern besteht darin, beständig Schritt zu halten mit den fortwährenden Veränderungen von Kindern und Jugendlichen. Es bleibt nichts so, wie es einmal war und schön gefunden wurde. Aber es kommt immer wieder aufregend Neues hinzu.

Eltern haben unterschiedliche Einstellungen zum Musizieren ihrer Kinder.⁶ Eltern, die selbst Musik machen und denen Musik ein wichtiger Lebensinhalt ist, wollen in der Regel, dass auch ihre Kinder Glück im Musizieren finden. Diese positive Grundhaltung wirkt oft animierend und hilfreich. Es kommt aber auch vor, dass Kindern etwas aufgedrückt wird, was nicht ihren Bedürfnissen entspricht. Solche „Delegationen“, d.h. Übertragungen von elterlichen Werten auf ihre Kinder, sind auf Dauer meist schädlich. Wenn dies geschieht, können Lehrer den Eltern der betroffenen Schüler möglicherweise behutsam die Augen öffnen und Kinder wie Eltern vor Frustrationen und Fehlentwicklungen bewahren. Wenig förderlich sind auch elterliche Erwartungen von aktueller oder zukünftiger Dankbarkeit. Zu dieser verfehlten Haltung hat Franz Kafka eindrucksvoll bemerkt: „Die Eltern, die Dankbarkeit von ihren Kindern erwarten (es gibt sogar solche, die sie fordern), sind wie Wucherer, sie riskieren gern das Kapital, wenn sie nur die Zinsen bekommen.“⁷ – Für andere Eltern spielt das Musizieren ihrer Kinder keine so wesentliche Rolle. Aber immerhin sehen sie es mit Wohlwollen. Anders dagegen Eltern, denen Musik und Musizieren kaum etwas oder nichts bedeutet. Wenn ihre Kinder etwa durch Klassenunterricht an allgemeinbildenden Schulen Lust bekommen, das Musizierenlernen intensiver an der Musikschule weiterzuführen, reagieren sie möglicherweise skeptisch oder gar ablehnend. In solchen Fällen ist Initiative und Unterstützung von Musikschullehrerkräften gefragt. Wenn diese Kontakt zu den Eltern aufnehmen und ihre positiven Eindrücke schildern, gelingt es ihnen vielleicht, sie vom Wert des Musizierenlernens für die Entwicklung und Zukunft ihrer Kinder zu überzeugen.

Partnerschaften Eltern – Lehrende

Eine für Kinder und Jugendliche nützliche Partnerschaft zwischen Eltern und Lehrenden erfordert auf beiden Seiten Interesse, Respekt und Takt.

Partnerschaft heißt nicht Paktieren. Intransparente Bündnisse von Eltern und Lehrern gegenüber Kindern beschädigen das Vertrauen beider Partner. Es würde ein „unstimmiges Trio“ entstehen, in dem Kinder sich hintergangen fühlen.⁸ Partnerschaft bedeutet auch nicht Konfliktfreiheit. Phasen mit Spannungen zwischen Eltern und Lehrern können Sinn haben, etwa dann, wenn Lehrenden durch das Vertrauensverhältnis zwischen ihnen und ihren Schülern in der Pubertät eine wichtige Funktion bei deren allmählicher Ablösung von ihren Eltern zuwächst. Freilich sollten auf Dauer ebenso die anderen beiden Formen von „unstimmigen Trios“ vermieden werden: Schüler und Lehrer gegen Eltern sowie Eltern und Schüler gegen Lehrer. Jede tendenzielle Ausgrenzung einer der drei Triopartner erzeugt längerfristig destruktive Spannungen. Das Miteinander mutiert zum Gegeneinander. Phasenweise mögen solche Konstellationen eintreten; sie zu erkennen und integrative Lösungen zu finden ist eine der Aufgaben guter Elternarbeit von Lehrenden und von Eltern.

Die Bedingungen einer produktiven Elternarbeit an Musikschulen liegen in der Schulform und deren rechtlichen Gegebenheiten. Musikschulen sind prinzipiell Angebotsschulen. Wer seine Kinder dazu bewegt bzw. ihren Wunsch erfüllt, Unterricht an Musikschulen zu nehmen, tut dies freiwillig. Außerdem ist die Nutzung der Angebote von Musikschulen im Unterschied zum Unterricht an allgemeinbildenden Schulen kostenpflichtig.

Freiwilligkeit führt zu anderen Einstellungen als Pflicht, wie sie für den Besuch von allgemeinbildenden Schulen besteht. Möglicherweise verbindet sich Freiwilligkeit mit einem besonderen Engagement für die gewählte Sache. Eventuell führt sie aber auch zu Desinteresse: Was freiwillig geschieht, muss nicht so ernst genommen werden; Musikmachen ist Freizeitbeschäftigung – nicht schlimm, wenn nicht viel daraus wird ... Mit diesen beiden divergierenden Grundmustern elterlicher Einstellungen müssen Lehrende an Musikschulen rechnen. Für die von ihnen zu leistende Elternarbeit bedeutet das: Die kostbaren Potentiale engagierter Eltern müssen wahrgenommen und kultiviert werden; bei eher gleichgültigen Eltern dagegen sind besondere Bemühungen erforderlich, um Bereitschaft zur Unterstützung zu wecken, von der ja vor allem ihre Kinder profitieren.

Eltern müssen nicht nur Entgelte aufbringen, sondern auch die Mittel für die Anschaffung von Noten, Unterrichtsmaterialien und meist auch von Instrumenten. Hierzu benötigen sie eine qualifizierte Beratung, die sie vom Sinn solcher Ausgaben überzeugt.

Was sind die Hauptthemen der von Lehrenden zu leistende Elternarbeit? Unbedingt zur Sprache kommen sollten:

- der hohe Wert des Musizierens für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, die Bildungspotentiale musikalischer Aktivitäten und ihre Bedeutung für ein erfülltes Leben
- Ziele, Inhalte, Methoden und Medien des Unterrichts
- Instrumentenkauf und -pflege
- die Wichtigkeit positiver elterlicher und familiärer Resonanzen für das Musizierenlernen; sinnvolle Unterstützung beim häuslichen Üben
- Informationen über interessante Musikschulangebote und -veranstaltungen, Werbung für Anwesenheit bei Vorspielen und Informationen über Möglichkeiten der Mitgestaltung
- nicht zuletzt: Optionen des Engagements von Eltern für die Belange der Musikschule.

Für eine informative und instruktive Elternarbeit haben Lehrende diverse Möglichkeiten. Zu nennen sind vor allem:

- die „Erstbegegnung“ von Eltern, Kind und Lehrer – ein in Ruhe und ohne Zeitnot stattfindendes Kennenlernen der drei Partner baut Vertrauen auf und ermöglicht einen konstruktiven Beginn
- informelle Gespräche – sie können stattfinden, wenn Eltern ihre Kinder zum Unterricht bringen und abholen; bei gewichtigen Fragen sollten allerdings Extratermine vereinbart werden
- verabredete Gespräche – Telefon- bzw. Sprechstundentermine
- Info-Texte zu bestimmten Themen – z.B. zu sinnvollem Üben und zur elterlichen Unterstützung dabei
- Elternabende mit thematischen Schwerpunkten – hier können Eltern sich auch untereinander kennenlernen
- Besuche bei Eltern – eine aufwendige, aber lohnende Initiative, wichtig besonders für Eltern von Kindern, die über den von oder mit Musikschullehrkräften durchgeführten Klassenunterricht an allgemeinbildenden Schulen das Musizierenlernen an der Musikschule fortsetzen möchten; hier geht es darum, zu informieren und auch solche Eltern zu gewinnen, denen musikalische Bildung nichts bzw. nicht viel bedeutet oder die sich nicht auskennen mit Musikschulen und ihren Angeboten.

Weitere Möglichkeiten sind:

- Rundmails, Kurznachrichten

- Eintragungen ins Aufgabenheft
- zeitweise Einbeziehung eines Elternteils in den Unterricht
- Offene Stunden, Tage der Offenen Tür.

Keine Lehrkraft wird alle diese Formen praktizieren, sondern überlegen und entscheiden, welche Möglichkeiten im Rahmen des persönlichen Beschäftigungsverhältnisses angemessen und realisierbar sind.

Besondere Sorgfalt verlangt die Kontaktaufnahme zu Eltern, deren Kinder an allgemeinbildenden Schulen Klassenunterricht unter Mitwirkung von Musikschullehrkräften erhalten. Mit diesem Format sind sehr viel mehr Eltern erreichbar als im Rahmen des traditionellen Musikschulunterrichts. Um Eltern Einblicke in Arbeitsweisen des Musizierunterrichts zu geben, können Lehrende Modellstunden durchführen, zu denen die Eltern eingeladen werden. In solche Stunden lassen sich Grundzüge von Klassen-, Gruppen- und evtl. auch Einzelunterricht vermitteln. Ebenfalls aufschlussreich können instruktiv moderierte Vorspiele und Konzerte sein. Einladungen zu solchen Präsentationen müssen sorgfältig gestaltet werden, damit sich die Eltern der Schüler des Klassenunterrichts angesprochen fühlen. All diese Aktivitäten im Zusammenhang des Musizierunterrichts in Kooperationen mit allgemeinbildenden Schulen verlangen genaue Absprachen. Die Zuständigkeiten und die Verteilung von Aufgaben müssen vorab verbindlich geregelt sein, damit keine Unstimmigkeiten und Konflikte entstehen.

Ein zunehmend wichtiger werdendes Thema an Musikschulen ist die Kommunikation mit Eltern, die aus verschiedenen Herkunftsländern nach Deutschland gekommen sind. Musikschulen haben inzwischen viele inter- bzw. transkulturelle Musizierformen entwickelt, mit denen Menschen aus anderen Kulturkreisen erreicht werden. Diese Praxis belebt oder weckt ihr künstlerisches Ausdrucksbedürfnis und trägt zur sozialen Integration bei. Selbstverständlich gehören Kinder von Migranten zu den Adressaten musikschemischer Angebote. Dementsprechend benötigen Lehrende für ihren Unterricht und im Umgang mit Eltern in zunehmendem Maße auch interkulturelle Kompetenzen. Dazu gehören vor allem Interesse und Empathie sowie eine differenzierte Wahrnehmung. Keine Migrantenfamilie ist wie die andere; auch Eltern mit Migrationshintergrund, die aus ein- und demselben Land nach Deutschland gekommen sind, können durchaus unterschiedliche Erziehungsvorstellungen und -praktiken haben. Manchen geht es primär um Bewahrung von Inhalten und Formen ihrer Herkunftskultur, andere legen gerade Wert darauf, dass sie und ihre Kinder sich hier und jetzt offen verhalten und sich Neues erschließen. Immer wieder lauern für Pädagoginnen und Pädagogen „Kulturalisierungsfallen“: die Gefahr, Menschen mit einem bestimmten

kulturellen Hintergrund vorschnell und verallgemeinernd angeblich vorhandene Eigenschaften und Verhaltensweisen zuzuschreiben. Es geht aber gerade darum, diese Menschen „in ihren hochindividuellen Einzelbiografien (Ängste, Sorgen, Bedürfnisse, Ressourcen) zu verstehen. [...] Interkulturelle Elternarbeit setzt ein reflektiertes Wissen über kulturelle Werte und Normen, Migrationsbiografien, Lebensstile und -ziele sowie eine wertschätzende Haltung voraus.“⁹ Eltern mit Migrationshintergrund fürchten oft eine „kulturelle Missionierung“. Ihre Anliegen aber sind vor allem Antworten auf die Fragen: „Was könnte mein Kind dort (ver-)lernen?“ Und: „Was nutzt uns das als Familie?“¹⁰

Partnerschaft Eltern – Musikschule

Eltern können als tatkräftige, enorm wirksame und einflussreiche Interessenvertreter für die Belange von Musikschulen tätig werden. Sie haben vor Ort ein kulturpolitisches Gewicht, das nicht von oben beiseite geschoben werden kann. Die Heranbildung und die Stärken einer „außenpolitisch“ aktiven Elternarbeit in Sachen Musikschule hängen davon ab, was Musikschulen ihrerseits tun, um Eltern für ihre Belange zu aktivieren und ihre Partnerschaft zu gewinnen.

Die Chancen einer engagierten Elternschaft für eine um vielfältige Öffnungen bemühte Musikschule liegen nicht zuletzt darin, dass Eltern ideale Kontaktpersonen und Brückenbauer sind: Beruflich und privat wirken sie in diversen Bereichen und Einrichtungen des öffentlichen Lebens; sie haben Verbindungen zu Personen und Institutionen, die für eine Zusammenarbeit mit der Musikschule in Frage kommen. Ein solch reiches Beziehungspotential steht Leitenden und Lehrenden einer Musikschule nicht ohne Weiteres zu Gebote. Daher sollten sie bemüht sein, durch eine wohlerrungene Elternarbeit die Vernetzung ihrer Angebote mit dem örtlichen Kulturleben zu betreiben und das Hineinwirken ihrer Arbeit in das gesellschaftliche Umfeld vor Ort zu fördern. Besonders der Bereich Projektarbeit kann enorm profitieren durch elterliche Vermittlung und Unterstützung.

Eltern, die sich im Interesse ihrer Kinder für die Belange von Musikschulen engagieren, können mitunter Berge versetzen. Musikschulen bieten ihnen erheblich mehr Einflussmöglichkeiten als allgemeinbildende Schulen. Als Bürger einer Gemeinde tragen Eltern dazu bei, die als kommunale Einrichtung arbeitende bzw. von der Kommune geförderte Institution Musikschule zu ermöglichen: Sie finanzieren einen beträchtlichen Teil „der Personalausgaben, d. h. der Arbeitsplätze“¹¹. Eltern sind aber nicht nur Arbeitgeber der Musikschule, sondern außerdem Steuerzahler und Wähler. Kommunalpolitikern muss daher daran gelegen sein, die Meinungen und Interessen von Musikschuleltern zu berücksichtigen.

An einer Musikschule, die durch einer aktive Elternschaft unterstützt wird, können Politiker – drastisch ausgedrückt – sich nicht ohne Weiteres vergreifen; denn es ist Widerstand abzusehen, wenn diese Einrichtung als Manövriermasse ins Kalkül gezogen wird. Dagegen fallen etwa finanzielle Einschnitte bei der Mittelzuweisung an Musikschulen um so leichter, je weniger Unmut und Opposition sich bei den Schülereltern bildet.

Mit der Regsamkeit und der Entschlossenheit aktiver Eltern steigt der Rang, den die Musikschule unter den kommunalen Einrichtungen einnimmt. Hinzu kommt, dass Eltern als Bürger bei Initiativen für die Musikschule nicht an den Dienstweg gebunden sind. Es ist ihnen unverwehrt, etwa unmittelbar beim Bürgermeister Belange der Musikschule zur Sprache zu bringen. Für einen Musikschulleiter als kommunalen Angestellten kommt dies nicht in Betracht: Er muss mit seinen Anliegen den offiziellen Weg über das seiner Institution vorstehende Kulturamt bzw. Hauptamt nehmen. (Private Bekanntschaften und mit ihnen verbundene inoffizielle Kontakte mögen nützlich sein, ändern jedoch nichts an dieser Vorgabe.)

Eltern können als formelle Vertreter der Musikschule, aber auch als Einzelpersonen gegenüber den für die Musikschule zuständigen Kommunalpolitikern einen erheblichen „Lästigkeitswert“ entfalten. Dieser Begriff impliziert allerdings eine Negativsicht von Politikern: Sie erscheinen hier als Verhinderer, deren destruktives Wirken durch Lobbyarbeit aufgehalten werden muss. So sehr dies in der Realität leider immer wieder vorkommt, so fragwürdig und schädlich wäre es, die besagte Sichtweise zu generalisieren. Produktiver und vielfach auch wirklichkeitsnäher ist eine positive Betrachtung: Gerade in finanziell knappen Zeiten sind Politiker *angewiesen* auf aktive Bürger, die für eine gute Sache kämpfen. Nur dieser Rückhalt ermöglicht es ihnen, unter dem Diktat rigider Einsparungen eine Institution wie die Musikschule vor verhängnisvollen Rotstiftaktionen zu bewahren. Nicht zuletzt eine aktive und engagierte Elternschaft verweist darauf, wie unverzichtbar eine Musikschule für die Bildung und das kulturelle Leben einer Gemeinde ist.

Das Konzept der offenen Musikschule beinhaltet zusammen mit den Leitzielen einer musikkulturellen und musikpädagogischen Vielfalt der Angebote auch die Öffnung des Musikschulunterrichts für Erwachsene. Eltern sind also prinzipiell nicht nur als pädagogische Partner ihrer Kinder angesprochen, sondern auch als Musizierende, die durch Musikschulangebote selbst wieder zu lernenden „Schülern“ werden können. Diese „Personalunion“ dürfte in der Regel besonders gute Voraussetzungen bieten für eine aktive Teilnahme am Musikschulleben, und sie dürfte die Motivation erhöhen, sich für die Belange der Musikschule einzusetzen. Auch unter dem Gesichtspunkt der Förderung elterlichen

Engagements ist es also wünschenswert, dass Musikschulen Eltern als potentielle „Abnehmer“ von Unterrichtsangeboten betrachten und bewerben.

Die Akteure an einer Musikschule brauchen ein *Corporate Identity*-Gefühl. Es sollte so ausgeprägt sein, dass es auf Eltern und Schüler abstrahlt. Ein *Corporate-Identity*-Gefühl ist nötig, damit keine ineffiziente, leicht in Resignation verfallende Einzelkämpfermentalität entsteht. Allzu leicht führt guter Wille auf verschiedenen Seiten zu einer Zersplitterung in zusammenhanglose Aktivitäten. Vor allem bedarf es zur Stärkung und Steuerung von Elternaktivitäten einer sachkundigen und umsichtigen Gremienarbeit.

Elternvertretungen

Organisationsformen, in denen Eltern zu offiziellen Mitträgern der Musikschularbeit werden, sind vor allem Elternvertretungen vor Ort, sodann aber auch die Landes- und die Bundeselternvertretung.

Eine tatkräftige Elternvertretung darf als ein wichtiges Qualitätsmerkmal einer Musikschule gelten. Fehlt diese Organisationsform oder ist ihre Arbeit zwischenzeitlich eingeschlafen, so bleibt in der Regel die Durchdringung und der Austausch von Musikschularbeit und gesellschaftlichem Umfeld defizitär.

Wie entsteht an einer Musikschule eine Elternvertretung? In der Regel nicht anders als durch eine umsichtige, die Eltern als pädagogische Partner bedenkende, befähigende und organisierende Bildungsarbeit der Leitung und der Lehrerschaft einer Musikschule. Leiter und Lehrende müssen das größte Interesse daran haben, aktive, engagierte, klar denkende und überzeugungsstarke Eltern für die Arbeit einer Elternvertretung zu gewinnen. Der Verband deutscher Musikschulen hat in seinen Materialien zur Elternarbeit nützliche Hilfen gegeben, wie beim Aufbau einer Elternvertretung vor Ort vorgegangen werden kann.¹²

Zu bedenken ist, dass manche Kommunen die Einrichtung eines Elternbeirats nicht gern sehen oder sogar die Musikschulleitung daran zu hindern suchen, ein solches offizielles Gremium einzurichten. Sie wollen vermeiden, dass neben den obligatorischen Elternbeiräten an allgemeinbildenden Schulen mit ihren zum Teil für sie unangenehmen Forderungen noch eine weitere Kampfzone entsteht. In solchen Fällen kann die Einrichtung eines Fördervereins hilfreich sein. Ein Förderverein ist zwar kein offizielles Organ der Musikschule wie ein Elternbeirat, kann aber doch dessen Funktionen wahrnehmen. Es gibt eine ganze Reihe von Fördervereinen, die de facto als Elternbeiräte fungieren und sehr aktiv wirken. Zum Teil gehören sie auch der Landeselternvertretung und über diese der Bundeselternvertretung an. Auch bei Vorbehalten gegen Elternbeiräte besteht also die Möglichkeit, Eltern ins Boot der

Musikschularbeit zu holen. Entscheidend ist, engagierte Eltern zu finden.

*

Eine gute Elternarbeit – verstanden und realisiert in der Breite der hier angesprochenen Aspekte – kann in ihrer Bedeutung für die Belange der Musikschulen kaum überschätzt werden. Leider gerät diese Arbeit im Musikschulalltag neben den „eigentlichen“ pädagogischen Aufgaben der Lehrenden immer wieder leicht an den Rand, so dass an vielen Musikschulen mancherlei unausgeschöpfte Potentiale bestehen. Damit werden wichtige Möglichkeiten verschenkt, die vielfältigen Bedingungen für das Gelingen der primären musikerzieherischen Arbeit zu verbessern. Aber was heißt „primär“, was „sekundär“? Mir scheint (wie bereits angedeutet), die gemeinhin verbreitete Ansicht von Elternarbeit als einer sekundären, „zusätzlich“ zu leistenden Tätigkeit ist fragwürdig, ja irrig. Beginnt nicht musikalische Erziehung in der Tat im Elternhaus – nämlich buchstäblich im Mutterschoß, aber auch auf den Armen von Vätern, mit Bewegung, Stimme und den Körpern als Instrumenten? Dementsprechend haben Musikschulen längst die Eltern als primäre musikalische Erzieher entdeckt und basale, wichtige Angebote wie Musikgarten, Eltern-Kind-Gruppen etc. eingerichtet. Hier, in diesem Bereich, leuchtet die Unabdingbarkeit elterlicher Mitwirkung an der Musikerziehung von Kindern ein. Aber auch in späteren Stadien gilt: Es gibt keine gute Erziehung der Kinder ohne erzogene und sich selbst fortwährend weiter erziehende Eltern (Die Ansicht von Jean-Jacques Rousseau, dass manche Kinder schwer erziehbare Eltern haben, verkompliziert allerdings diese Notwendigkeit ...) Die Musikschule braucht musikerzieherisch verantwortungsbewusste Eltern, um ihren Bildungsauftrag wahrnehmen zu können. Damit sie mit solchen Eltern kooperieren kann, müssen Musikschulen Elternarbeit leisten. Elternarbeit gehört unlöslich zu ihrem Bildungsauftrag.

In einigen Passagen dieses Texts habe ich auf einen früheren Beitrag von mir zum gleichen Thema zurückgegriffen: Ulrich Mahler: *Elternarbeit an Musikschulen*, in: *üben & musizieren* 6/2005, S. 18-23.

¹ Jürgen Reyer: *Familie*, in: Dietrich Benner/Jürgen Oelkers (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*, Weinheim u. Basel 2004, S. 391.

² Ulrich Mahler: *Wege zum Musizieren. Methoden im Instrumental- und Vokalunterricht*, Mainz 2011, S. 144.

³ Oliver Scheytt: *Die Musikschule. Ein Beitrag zum kommunalen Verwaltungsrecht*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1989, S. 261.

⁴ A.a.O., S. 262.

⁵ Ebd.

⁶ S. dazu u.a. Wolfgang Lessing: *Eltern als Partner? Perspektiven elternpädagogischer Arbeit an Musikschulen in Zeiten von JeKi, Klassenmusizieren und Ganztagschule*, in: Barbara Busch (Hg.): *Spielraum Instrument. Neue Studententexte zur Instrumentalpädagogik*, Augsburg, 2014. S. 117-142

⁷ Franz Kafka: *Tagebücher 1910-1924*, hg. v. Max Brod, Frankfurt/M. 1967. Eintrag vom 12. November 1914.

⁸ Susan Hallam, in: U. Mahler: *Wege zum Musizieren*, a.a.O. (Fußnote 1), S. 145.

⁹ Nuray Ateş-Ünal: *Verbindung über Verständigung. Interkulturelle Elternarbeit erfordert eine sozialpädagogische Perspektive*, in: *üben & musizieren* 1/2019, S. 20.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Diethard Wucher (Hg.): *Die Musikschule Band II: Dokumentation und Materialien*, rev. u. hg. v. Diethard Wucher unter Mitarbeit von Rainer Mehlig und Eckart Rohlf, Mainz 1994, S. 652.

¹² Wucher, a.a.O., S. 650-663.